



Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, G. m. b. H., Bremerhaven-Wesermünde

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Nr. 7

Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Oktober 1931

An die Mitglieder des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern.

Unsere „Mitteilungen“ haben wir in der bisherigen Form aufgegeben. Dafür wird das Niederdeutsche Heimatblatt der „Nordwestdeutschen Zeitung“ unser Mitteilungsblatt; es wird unseren Mitgliedern, wie bisher die Mitteilungen, kostenlos zugestellt. Das Blatt erscheint in sechs Nummern. Dieses Übereinkommen hat unser Vorstand mit dem Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“ getroffen, und die Hauptversammlung hat es am 30. August 1931 im Marschenhaus in Speckenbüttel bestätigt.

Eine leise verstoßene Träne wird der eine oder andere unseren „Mitteilungen“ nachweinen, es war eben unser Blatt. Wir konnten uns aber die große Ausgabe dafür nicht mehr leisten, wenn wir nicht andere wichtige Aufgaben zurückstellen wollten. Und dann war unser Blättchen doch nur recht dürftig; das hat niemand lebhafter beklagt als der Herausgeber, dem unser verehrter gestrenger Kassensführer so manchen kleinen Beitrag aus Sparsamkeitsrücksichten zurückweisen mußte.

So überwiegt bei weitem die Freude über den Beschluß, daß sich uns und unseren kleineren Arbeiten und Mitteilungen das Niederdeutsche Heimatblatt öffnet, und zwar in sechs Nummern. Da dieses Heimatblatt der großen Auflage der „Nordwestdeutschen Zeitung“ (22 000) beigelegt wird, so trägt es zugleich unsere Gedanken über unsere Mitglieder hinaus in die weitesten Kreise.

Wir wissen das freundliche Entgegenkommen des Verlages wohl zu würdigen und sprechen den ernsthaften Wunsch aus, daß diese Verbindung lange andauern möge. Sie beruht ja nicht vor allem auf rein geschäftlichen Berechnungen, sondern die echte vaterländische Haltung dieses Blattes und das feine, stets bekundete Verständnis für die Kräfte, die in der Heimatbewegung ruhen, geben uns die beste Gewähr für ersprießliches Zusammenarbeiten. Auf viele Jahre!

H. Rüther.

Bauernwehren unserer Heimat im 30jährigen Kriege.

Dem bremischen Amtmann Dierich Steffens in Bederkesa verdanken wir genaue Nachrichten über die Schicksale der Bauern in den Dörfern nördlich der Geeste aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In den bewegten Zeiten der Dänendurchzüge und der Belagerung Stades durch den General Tilly berichtet er fast täglich nach Bremen über die Vorgänge im Amt und in der weiteren Umgebung, soweit er davon selbst Kunde erhielt. Wenn auch die Mitle und Beschwerden unserer Bauern im stillen Nordwestwinkel des Reiches nicht in Vergleich gesetzt werden können mit den furchtbaren Erlebnissen, von denen in Briefen und Chroniken aus Süd- und Mitteldeutschland berichtet wird, so wiederholt sich doch besonders von 1624 bis 1632 im kleineren Ausmaße auch im Amte Bederkesa, was Hermann Löns uns in seinem „Wehrwolf“ aus dem Völkburgischen so anschaulich schildert: da halten bewaffnete Bauern an wichtigen Landeingängen Wache für Haus und Hof, zügellose Landsknechtshaufen, nur auf Beutemachen bedacht, durchziehen die Dörfer, und Geldverpressungen, Sanftgelage, sogar Gewalttaten sind in manchen Monaten an der Tagesordnung. Jedoch scheint es wegen der kurzen Zeitdauer jener schweren Bedrängnisse zu keinem Niederschlag im Volksmund durch Bildung, von Liebern, Reimen und Feldmarksnamen gekommen zu sein. Wir verfolgen hier die Bildung der Bauernwehren und ihre erste Feuerprobe in den Jahren 1624 und 1625.

Schon aus dem Jahre 1620, in dem Friedrich von der Pfalz am

Weißer Berge entscheidend geschlagen wurde, trifft man in der Burg Bederkesa Maßregeln zur Verteidigung. „Speck und Blei und Pulver“ werden einer Revision unterzogen, und „die junge Mannschaft“ aus den beiden Börden Debestedt und Ringstedt müssen zur Musterung und Übung häufiger zusammentreten. Die Burg sollte nie Gelegenheit finden, die Stärke ihrer Wälle unter Beweis zu stellen. Im Gegenteil. Erst nach dem großen Kriege, als Schweden sich in unserer Heimat seine Beute erkämpfte, fanden Pulver und Blei Verwendung. Als die Ligisten während der Belagerung der Festung Stade in bedrohliche Nähe rückten (1627/28), wagte man angesichts des Triumphzuges Tillys quer durch Deutschland gar nicht an eine Belagerung zu denken. Anders stand es mit der „jungen Mannschaft“. Die bremische Herrschaft bildete bereits seit langer Zeit eine Heimatwehr, deren Aufgabe darin bestand, die Eingänge des Amtes zu bewachen, jedem Feind mit Gut und Blut den Eintritt zu wehren und endlich sich im Notfalle zur Verteidigung der Burg selbst zur Verfügung zu stellen. Es lag darin nichts anderes als die Ausübung der Rechte, die einst das freiherrliche Geschlecht derer von Bederkesa den Bauern gegenüber in Händen hielt. Zur tatkräftigen Lösung der genannten Aufgaben hob man jeweils die junge Mannschaft des Amtes, die Bauernsöhne zur „Fahne“ aus, bewaffnete sie und bereitete sie durch Schießübungen auf den Ernstfall vor. So bestanden 1624 die „Ringstedter Fahne“ als stärkste Mannschaft, rekrutierte sie sich doch aus den Burschen aller Dörfer der weiten Börde Ringstedt von Köhlen und Großenhain bis Flögeln und Elmlohe mit Ausnahme von Bederkesa, weiter die „Debestedter Fahne“ aus den Dörfern der kleineren Börde Debestedt von Hol-

bei und Siebern über Langen und Spaden nach Laven und Wehden und endlich die „Fleckenfahne“ aus den Bürger- und Bauernföhrnen Bederkesa. Den beiden Bördefahnen lag es vor allem ob, den wichtigsten Paß von Drittgeest gegen die Vogtei Bremerbörde am Wachthaus daselbst zu schützen. Von hier drohte größte Gefahr. Auch für das Land Wursten und den Flecken Lehe war dieser Paß von großer strategischer Bedeutung. Während des Dreißigjährigen Krieges erbieten die Wurster und Leher sich zu verschiedenen Malen, die Bewachung am Paß zu übernehmen. Namentlich in Erntezeiten wechselte man aus. Die Wurster lösten die Bördefahnen ab, wenn auf der Geest die Roggenernte bzw. -einsaat die Bauern an die Scholle fesselten. Die Ringstedter Fahne hatte außerdem noch den „Röhleener Damm“ zu bewachen, auf dem der Eingang aus der Börde Beverstedt verteidigt werden mußte. Heute führt eine feste Straße Röhleener Geestenseth über die Niederung der Geeste. 1624 überspannte sie nur ein hoher Fahrbaum. Ein Schlagbaum sperrte die Grenze. Den dritten Eingang ins Amt am Bederkesaer See im Holzburg belegte man von der Burg aus mit einer Wache.

So vorbereitet, sah man noch 1622 den Ereignissen beruhigt entgegen. Der Amtmann hält die Fahnen für stark genug und rechnet auch wohl kaum mit dem Nahen der Kaiserlichen. Am wenigsten aber ahnten er und die Bauern, daß sie ihre Dörfer in diesem Kriege zuerst gegen die „Freunde“, die „Verbündeten“ verteidigen mußten. 1624 wählte man Christian IV. von Dänemark zum Führer des niederländischen Wehrkreises, zu dem auch Bremen und das Erzstift gehörten. Mit Nachdruck betreibt der König die Rüstungen, um die Fehlschläge der Protestanten unter Christian von Braunschweig und Mansfeld wieder auszugleichen. Im Winter 1624/25 und vor allem im Frühjahr und Sommer des Jahres 1625 nahmen die Einquartierungen in den Dörfern und die Durchmärsche des Dänenkönigs nach Süden ihren Anfang. Bald stellte sich heraus, daß man es mit Landknechten zu tun hatte, die den Krieg als Handwerk führten und sich bei guter Gelegenheit nicht lange fragten, ob sie sich bei Evangelischen oder Katholiken befanden. Selbst die Unterführer erlaubten sich Uebergriffe. Die Folge war, daß der Amtmann auf Befehl von Bremen seit dem Frühjahr 1625 die Grenzen, d. h. die genannten drei Amtseingänge, durch die Fahnen sperrte und alle nicht amtlich zugelassenen Einquartierungen und Durchmärsche abschlug und gegebenenfalls die Fordernden als Feinde behandelte. Der Sommer 1625 zählte zu den schlimmsten Kriegszeiten für die Einwohner des Amtes, vor allem für die der Börde Ringstedt.

Juni 1625: Rittmeister Dannenberg hat im Lande Wursten Quartier bezogen. Er befindet sich von einer Annäherung neuer Kräfte in der Börde Beverstedt auf dem Rückwege in sein Standquartier. Nachdem ihm daher die Röhleener Wache freien Eintritt gewährte, verlangt er plötzlich vom Amtmann in Bederkesa für die ganze Kompanie Aufenthaltserlaubnis im Flecken. Dierich Steffens ruft die „Fleckenleute in die Wehr“ und erreicht dadurch und „daneben mit guten Worten“, daß Dannenberg weiter reitet. Um sich zu rächen, führt der Däne seine Gänse bald hinter dem Flecken rechts ab ins Dorf Klögeln und überrascht hier die Bauern mit seinem Besuch. Klögeln, so abgelegen es lag, hat es doch häufig Kriegshorden beherbergen müssen, spürte nun zuerst die Willkür roher Soldateska. Erst nachdem der Amtmann droht, die Debstedter Fahne nach Klögeln zu schicken, weichen die Dänen aus dem Dorf.

Ende Juni: Die Heuernte hat eingesetzt, überall mußten die Wachen an Zahl herabgesetzt werden. Eines Tages liegt die „Brücke mit dem Baum“ am Röhleener Damm ganz verlassen da. Der Schlagbaum allein sperrt den Weg. Das hat ein Bauer aus Wollingst in Erfahrung gebracht und teilt seine Erkundung sofort dem Rittmeister Buchwald mit, der schon seit einigen Tagen in Wollingst lagert und den Einwohnern hart zusetzt. Allen Bitten um Ausbruch begegnet er mit der Ausrede, der Eingang ins Amt Bederkesa werde bewacht. Jetzt ist die Gelegenheit günstig, die unbequemen Gäste los zu werden und sie den lieben Nachbarn nördlich der Geeste auf den Hals zu schicken. Die Wollingster stellen gern Wagen zur Beförderung des Gepäcks zur Verfügung, wenn die Dänen nur weiter ziehen. Es glückt. Trotzdem man einige Soldaten „auf die Wagen heben“ mußte, führten sie die Landknechte an die Röhleener Brücke, zertrümmten die Sperre und ungehindert marschiert Buchwald hinüber. Seine Reiterei, die bisher in der Heide lagerte, sprengt nun auch nach Norden, und zum allergrößten Schrecken der Bewohner erscheinen Fußsoldaten und Reiter in Röhlen, Quartier fordernd.

Buchwald jedoch kennt die wertvollste Stelle des Amtes sehr wohl. Bevor seine Soldaten zur Ruhe kommen, entscheidet er die Reiterei in Richtung Drittgeest mit dem Auftrage, das Wachthaus zu nehmen. Die Wächter, Bauern aus der Börde Ringstedt, richten ihr Augenmerk nach Osten in Richtung Bremerbörde und bemerken den Feind im Rücken erst in dem Augenblick, als ein Schuß die Stille im Wachthaus durchschneidet. Ein dänischer Reiter „hat eine Pistolen gelöst“. Im Nu wenden sich alle Bauern herum und treten aus dem Wachthaus auf den Weg, ihn zu verstopfen. Es beginnt ein kurzes Gefecht, in dem die Buchwaldschen Reiter bald die Uebermacht gewinnen. Christoffer Stürken aus Lintig erhält eine so schwere Verwundung, daß er nach einer Stunde stirbt, da haben „die andern sich vertriehen müssen“. Der Paß war in dänischen Händen. Hartherzig drängen sie in diesen Tagen besonders die Einwohner in Lintig, Röhlen und Ringstedt. Man fordert Wein und Hamburger Bier und droht „ohn Ursach mit handlicher und Degen“. Die einzige Hoffnung des Amtmanns, die er auch den Bauern mitteilt, besteht darin, daß er sichere Nachrichten über die Bewegungen und Absichten des Dänenkönigs besitzt, die besagen, daß Christian dem General Tilly entgegenziehen wolle und auf jeden Fall schlagen. Da wird er alle Truppen nötig haben. Zur Entlastung der Ringstedter Fahne, deren Mitglieder inständig bitten, nach Hause gehen zu dürfen, um ein wenig Aussicht führen zu können, müssen Debstedter und Wurster die Bewachung der Burg übernehmen.

Buchwald und Dannenberg haufen noch eine geraume Zeit im Amt, ehe sie nach Süden abziehen, der Schlacht bei Lutter am Barenberge entgegen. Dierich Steffens, der nun endlich ein wenig aufatmen kann, entläßt die „Fahnen“, sendet einen Gesamtbericht nach Bremen und überrechnet den Schaden, den die Regierung den Bestohlenen und Geschädigten zu ersetzen hat.

Einstweilen waren die Bauernwehren nun entlastet. Nachdem die Dänen im August 1626 aber bei Lutter von Tilly geschlagen waren, begann die Not in doppeltem Ausmaße, denn jetzt hatte man es mit fliehenden, demoralisierten Truppen zu schaffen. Auf's neue zogen die „Fahnen“ auf ihre Plätze.

A. Kr.

Durch die Garlstedter Heide.

Sobald das Wort Garlstedter Heide fällt, ersticht bei vielen Hörern die Vorstellung einer weiten, öden Ebene. Diese Anschauung mag bei manchem noch dadurch gestützt und genährt werden, daß er während seiner Militärzeit bei den Tütern im Winter zum Scharfschießen in die Garlstedter Heide zog. Sie ist in der Tat die nächste größere und dabei äußerst dünn besiedelte Fläche, die in Bremens Umgebung für solche Übungen noch in Frage kommen konnte. Ein stundenlanger Anmarsch war dabei allerdings unerlässlich, denn Kraftwagen, die weite Strecken schnell überwinden können, gab es bis zum Kriege beim Heere nicht.

Dieses Urland, wie wir es in der Garlstedter Heide betreten, lernten wir in den letzten Jahrzehnten doch mit wesentlich anderen Augen betrachten, nachdem Maler und Dichter nicht müde wurden, die schlichte Schönheit der Heide zu preisen. So gilt die Garlstedter Heide zur Zeit der Heideblüte vielen Wanderern und Ausflüglern als erstrebenswertes Ziel.

Das Dorf Garlstedt gab der Heide den Namen. Es steckt darin der Personenname Garleb, der einst diese Stätte zum Wohnsitz erkor oder hier nachhaltigen Einfluß ausüben konnte. Indessen birgt der Boden hier viele Spuren einer frühen Besiedlung. Wer etwa von Scharnbeck durch die lange Heide nach Garlstedt geht, wird es vielen Hügeln längs des Weges ansehen, daß sie Gräber aus grauer Vorzeit bergen. Als vor hundert Jahren die Bremerhavener Heerstraße angelegt ward, kamen allerlei bedeutsame Bodensunde zutage, die nach mancherlei Umherirren nach Hannover ins Provinzialmuseum gelangten. Darunter befindet sich jene Lure, ein Blasinstrument, durch die Garlstedts Name in die Wissenschaft einging. Sie blieb bis heute das einzige Stück ihrer Art, das in Nordwestdeutschland gefunden wurde.

Wie ein Einfiedler liegt Garlstedt als alleiniges Dorf inmitten einer weiten Heidefläche, deren Größe mit 100 Quadratkilometer noch zu gering angegeben wird. Andere Dörfer auf dem Rande des Heidebüdens gleichen einem weitblumigen Kranz. Der Südbang zwischen Ritterhude und Blumenthal-Farge weist eine dichte Besiedlung auf, die gegen Norden hin mit Heilsborn und Brundorf abschließt. Den Westrand bezeichnen Schwanewede, Meyenburg und Lehnstedt. Obwohl die Heide im Norden noch erheblich weiter reicht, wollen wir uns hier mit der Linie Wulsbüttel-Absteht begnügen und als Ostgrenze etwa Ohlenstedt-Freienbüttel und Scharnbeck ansehen.

In der Garlstedter Heide betreten wir nun keineswegs einen völlig ebenen Boden. Gewiß sucht man einen jähen Wechsel zwischen hoch und niedrig vergebens. Alles trägt deutlich die Spuren früheren Meeresbodens an sich, den das Wasser abgeschliffen und ausgeglichen hat. Infolge leicht bewegter Bodenwellen gestaltet sich das Landschaftsbild hier doch erheblich abwechslungsreicher und mannigfaltiger als man zunächst annehmen möchte. Wer sich bemüht, einen der braunen Heidebägel zu erklimmen, was keine allzugroße Anstrengung bedeutet, den lohnt ein schöner Fernblick. Unweit der Bremerhavener Heerstraße trifft man die größte Höhe des ganzen Gebietes, den Seeberg, 50 Meter hoch. Diese Straße erreicht ihre größte Höhe beim Kilometerstein 37 mit 45,25 Meter. An dem alten Wege von der Marisch über Hagen nach Scharnbeck, der noch heute zwischen Dorfhagen und Hülseberg deutlich zu verfolgen ist und eine wundervolle Heide schneidet, liegt der Weiße Berg, 36 Meter hoch. In dieser Gegend stand früher ein einzelnes Haus, das den bezeichnenden Namen „Zum hungrigen Wolf“ führte. Fußgänger, die von Brundorf nach Lehnstedt gehen, kommen über den 25 Meter hohen Luseberg.

Eine Reihe Heidebäche tragen weiter dazu bei, das Gesicht der Garlstedter Heide eindrucksvoller zu gestalten. Vor allem wünschen sie in den Südbang ihre Talrinnen ein. Kleine Wälder säumen vielfach die schmalen Wiesenhängen. An diesen Stellen finden mancherlei Pflanzen, die bei uns seltener vorkommen, einen geeigneten Boden, wie Bergwohlverleih und Bärentraube oder der wilde Reiz in der Drepteniederung. Die Westerbäke verlieh einem Orte den Namen. Aus der Gegend von Heilsborn kommt die Begejader Aue, deren Glanzpunkte dann Wollach, Leuchtenburg und Schönebeck bilden. Die Blumenthaler Aue, die Eggestedt und Wölpsche berührt, entspringt unweit Brundorf. Auch der Schwaneweder Mühlenbach erhält sein Wasser von der Garlstedter Heide. Aber die wichtigsten Bäche fließen nordwärts: die Drepte und die Giehlbäke. Weider Quellen liegen in den kleinen Mooren bei Hülseberg. Erstere treibt die Mühlen zu Brockmannsmühlen und Heesen bei Wulsbüttel und bildet in ihrem Unterlaufe zeitweilig die Grenze zwischen Osterfede und Land Wühdren. Letztere nimmt bald den Namen Hamme an und beschneidet dann bis zu ihrem Einfluß in die Wümme einen großen Bogen. Die Quellen aller Heidebäche versiegen bei längerer Trockenheit und teilen damit das Schicksal der kleinen Heideseen oder Schlatts, den Augen der Garlstedter Heide.

Schon vor Jahrzehnten ging man daran, große Teile dieser Heide aufzuforsten. So kommt es, daß man hier heute auf stattliche Kiefernwälder trifft. Da liegt südlich Hülseberg auf lehmigem Boden der Elm. Zwischen Meyenburg und Lehnstedt dehnt sich der Düngel. Vor allem

aber sind es die allen Beerenjammern bekannten Kiefern, die nach ihrem Urheber Schmidt benannt wurden und die Heide in Ost-Westrichtung teilen. Der Tannenwald selbst wird von der Bremerhavener Heerstraße geschnitten. Als sie um 1830 herum angelegt ward, hatte sie einen ansehnlichen Wagenverkehr zwischen Bremen und der Tochterstadt an der Wesermündung zu bewältigen, verödete dann nach Eröffnung der Eisenbahn und erhielt erst in der jüngsten Vergangenheit als neuzeitlich ausgebauter Autostraße wiederum eine große Bedeutung.

So sehen wir, mit wenigen Strichen gezeichnet, die Garlstedter Heide als große leicht gewellte Fläche mit starkem Zug Ursprünglichkeit, in deren Ränder Bäche liebliche Rinnen schnitten, deren Inneres zum Teil

durch Wälder ausgefüllt wird. Ein Gebiet, durch das sich lohnende Heidefahrten unternehmen lassen, in dem man auf immer neuen Wegen ständig neue Schönheiten entdecken kann.

Zu einer Heidewanderung durch die Garlstedter Heide empfiehlt es sich für die Unterweserorte, Lüberstedt als Ausgangspunkt zu wählen und zunächst nach Albstedt zu gehen und von dort dann den alten Weg Dorshagen—Hülseberg aufzusuchen, der ins Herz dieser Landschaft führt. Geht man dann nach Freisenbüttel, so quert man die Giehlbäke und genießt zwischen Freisenbüttel und Oldenbüttel von der sogenannten Brandheide aus einen unvergleichlich schönen Fernblick auf das Teufelsmoor.

D. St.

Runenfunde an der unteren Weser.

Von Professor Dr. R. Stuhl.

Man hat in den letzten Jahren bei der Baggerung der unteren Weser ganz zufällig Knochenstücke, Dolch- oder Schwertgriffe mit Runeninschriften und Zeichnungen gefunden, die über die urzeitliche Kultur der Bewohner der Landschaft zwischen Bremen und Bremerhaven ein besonderes Licht verbreiten. Der Leiter des Staatlichen Naturhistorischen Museums in Oldenburg, Professor Dr. von Buttel-Reepen, hat darüber in seiner Schrift: „Funde von Runen mit bildlichen Darstellungen“ (Gerhard Stalling, Oldenburg, 1930) eingehend berichtet und der Berliner Germanist Dr. Emil Schnippel hierzu Beiträge geliefert.

Es sind fünf Stücke: ein runenloser Knochen mit Jagdbild, gefunden im Herbst 1927 bei Hammelwarden, ein Knochenbruchstück mit Runen, auf dem Sandstedter Aufschüttungsplatz im November desselben Jahres gefunden, der Latam-Hari-Knochen mit Jagdbild, gleichfalls im November 1927 in Brake entdeckt, der Locomherknochen, ein Runenknochen mit Schiffsbild von der gleichen Stelle und endlich der Mulari-Knochen, wieder im Februar 1928 in Hammelwarden entdeckt.

Die Runenknochen wurden zusammen mit anderen Knochen des Urs und des Torfrindes, die der sogenannten Litorinazeit (mittleren Steinzeit um 6000 bis 4500 v. Chr.) angehören, in 12 bis 13 Meter Tiefe gefunden. Der ungewöhnlich vollere Knocheninhalt (Kiefer, Hasel, Birke) weist in eine noch frühere Zeit (10 000 bis 6000 v. Chr.). Dr. S. v. Reepen aber hält die Runenknochen für nachchristlich. Nach seiner Ansicht ist der Auerochse verhältnismäßig spät aus dem Orient eingewandert. Ich möchte dieser Ansicht aus sprachgeschichtlichen Gründen widersprechen. Das urdeutsche Wort Auer (ochs), Ur ist offenbar älter als das griechisch-lateinische tauros — taurus und das arabisch-syrische Tor (das Rind, der Stier), und es sind diese fremdsprachlichen Wörter erst durch Zutritt des plattdeutschen Artikels aus Auer, Ur entstanden.

Auch das „wunderbare Bild von besonderer kulturgeschichtlicher Bedeutung, die weitaus älteste Darstellung eines germanischen Segelschiffes“ (v. Reepen, S. 83) möchte der genannte Verfasser dem Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. zuschreiben. Die Segelführung sollen die Germanen von den Römern gelernt haben (Conrad Müller, Altgermanische Meeresherrschaft, Gotha 1914).

Gegen diese späte Ansetzung der Kenntnis des Segelschiffes bei den Germanen spricht die Schilderung des Schiffbaues des Odysseus bei Homer (5. Gesang der Odyssee) und das dabei vorkommende bisher nicht erklärte Wort: Schedie. Es ist das plattdeutsche: Schütte, ein Fahrzeug, das allerdings heute in der Regel nicht mehr zum Segeln eingerichtet ist („Dreckschütte“).

Die Inschrift auf dem zuletzt gefundenen Knochenstück: „Mlu hari dede“ hat bereits Professor Schnippel mit: „Mls- oder Mulsari hat (den Griff) verfertigt“ ohne Zweifel richtig gedeutet. Wenn er dieses Knochenstück früher gekannt hätte, hätte er auch in den beiden Worten „Latam hari“ des danach benannten Knochens den altgermanischen Personennamen: Lathomar erkannt.

So dürfte auch die dritte Runeninschrift: „Locom her“ auf dem Knochen mit dem Schiffsbild sich decken mit den heute noch in Berlin verbreiteten Geschlechtsnamen: Lohmer, Löhmer, Lohmar, Löhmar.

Am bedeutsamsten sind die auf dem Latamhari-Knochen nach dem Eigennamen folgenden Worte und die daneben stehende Zeichnung: ein nach unten gekehrtes stumpfwinkliges Dreieck, auf dessen Längsseite ein Baumstamm steht, der in einem Kreise angenähertes Viereck trägt, das durch eine schmalblättrige Kreuzrosette in vier gleiche Teile zerlegt ist.

Wenn man nun bedenkt, daß dieses Knochenstück nur etwa 10 Kilometer von der alten Gerichtsstätte Hagen entfernt gefunden wurde, wo unter der Staleiche die Grafen von Stotel den Bluthann hegten, und das letzte Wort der Runeninschrift: Hagal berücksichtigt, werden auch die auf den Eigennamen „Latamhari“ folgenden Worte klar. „Latamhari“ ist ein alter Titel, der den Herrn (Hari) des Märkergerichts (Latam = Lat-Dam) bezeichnet. Lat bedeutet die Mark, eigentlich das Lehte, das Lateste, den Saum der Siedlung, dann, wie Mark, das umhegte Siedlungsgebiet; das altfriesische Wort Tam oder Dam aber ist eigentlich der Stamm, die Nachkommenschaft, dann das Gericht des Stammes, wonach die Thingstätte Hagen früher Damhagen hieß. Die Thingstätten waren eingegragt. So hegen denn auch den Baumstamm auf dem Bilde die Senkrechten zweier H-Runen ein. Der Stamm bezieht sich auf die Staleiche. Der Kreis mit der Rosette bedeutet die Sonne, den lichten Balder, unter dessen Schutz das Thing gehegt wurde; die Vierteilung bezieht sich auf die stehende Vierteilung einer altfriesischen Volksgemeinde, der zufolge jedes Viertel wieder ein eigenes Untergericht, in altfriesischen Rechtsdenkmälern schlechtweg „Fiardandel, Fiardel“ genannt, bildete. Auch Osterfede zerfiel in vier Viertel. Vgl. die Vierlande an der Unterelbe! Mit dem letzten Worte, Hagal, ist die Gottheit

des heiligen Hags gemeint, nach dem sich Hagen benennt, und der dort noch heute Herz und Sinn erfreut.

Schwierigkeiten machten bisher nur die Worte: Cuni Ye, d. h. eigentlich die Rune Y. Ich halte sie für eine Binde rune und löse sie mit V und I auf, lese also das Wort so: Vie, d. h. althochdeutsch Wih, Heiligtum. Cuni ist das altdeutsche Wort Künne, die Sippe. Die beiden Worte bedeuten also das Sippenheiligtum. Es ist Dam-Hagen.

Das Knochenstück bildete also den Griff des Dolches oder Schwertes des Sippenältesten, der zugleich der Gerichtsherr, der „Graf“ von Damhagen war.

Hage, Haine waren die ältesten Heiligtümer der Germanen. In „heiligen Hagen“ feierten noch vor wenigen Jahrzehnten die Nordfriesen ihre Naturfeste und zündeten Freudenfeuer an, um die sie mit ihren Frauen und Bräuten herumtanzten. Germanen haben diese Sitte durch die Alte Welt verbreitet. Es sei hier nur an den Eichenhain des Zeus zu Dodona erinnert. Der Ausdruck hagio, heilig, stammt von dem urdeutschen Worte Hag. „Der Hag“ oder „Hadsch“ heißt im Schwäbischen der Stier. Auf wilde Stiere gehen die Männer auf den Jagdszenen der beiden Knochenstücke mit Speer und Bell los. Von einem Stieropfer berichtet die merkwürdige Schilderung des versunkenen Landes Atlantis bei Plato.

Bei den aus dem germanischen Norden nach dem Mittelmeergebiet ausgewanderten Griechen mußte in Ermangelung der Ure der Biegenbock den Stier vertreten. Sie nannten aber den Bock in Erinnerung an die alte Heimat noch mit demselben Ausdruck, mit Vorschlag des süddeutschen Artikels: Tragos, d. i. „der Hag“, mit dem die Schwaben den im Hag weidenden Stier bezeichnen. Nach dem Tragos ist bekanntlich der Bockopferfest, die Tragodie, benannt. Es besteht somit daselbe Verhältnis zwischen Hag und Tragos wie zwischen Auer, Ur und Tauros, Tor. In der Bibel endlich bedeutet Hag sowohl das Opfertier wie das Opferfest.

Wer möchte leugnen, daß hier uralte Zusammenhänge vorliegen, und daß die Ursprünglichkeit auf unserer, der deutschen Seite liegt?

Eine niederdeutsche Kulturfrent?

In einem Aufruf fordert der bekannte plattdeutsche Dichter und Schöpfer des vorbildlich organisierten Westfälischen Heimatbundes, Dr. Karl Wagenfeld in Münster, die Pflege des Bewußtseins für den Wert und die Bedeutung der niederdeutschen Kultur durch die Begründung einer geschlossenen niederdeutschen Einheitsfront. Er will die innerhalb ihrer regionalen Grenzen getrennt arbeitenden Vereine zu einer großen Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen, damit ihre Arbeitsergebnisse innerhalb der großen Verbände (Deutscher Bund Heimat- und Volkskunde, Verband deutscher Vereine für Volkskunde usw.) wirksam werden. So nur ließe sich erfolgreiche Aufklärungs-, Erziehungs- und Forschungsarbeit leisten. Sonst bleibt man in Teilerfolgen stecken und leistet unfruchtbare Doppelarbeit. Bei uns ist durch die stets freundlicher werdenden Beziehungen zwischen Stader Geschichtsverein und Morgensternbund und durch den Beschluß, alljährlich wenigstens einmal eine gemeinsame Tagung zu veranstalten, der erste Schritt zu lebenswetternder Zusammenarbeit beschritten. Wir verweisen auch auf den Aufsatz in Nr. 3 des Jahrganges 1928 unserer „Mitteilungen“: „Eine Arbeitsgemeinschaft der Stader Heimatvereine?“ Wagenfeld macht nun folgenden praktischen Vorschlag:

Ist eine solche Organisation in jedem Landschaftsgebiet Niederdeutschlands geschaffen, oder deren Schaffung als grundsätzlich gesichert anzusehen, dann müssen diese einzelnen Landschaftsorganisationen zu einer großen niederdeutschen kulturellen Front und Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen werden. Um das zu erreichen, dürfte es sich empfehlen, schon bald aus jedem Gebiet, etwa aus Schleswig-Holstein, Lübeck, Mecklenburg, Hamburg, Bremen, Hannover, Oldenburg, Westfalen je drei bis vier führende Persönlichkeiten, d. h. arbeitende, nicht bloß repräsentative Vertreter größerer tatkräftig arbeitender Organisationen zu einer Aussprache zusammenzubringen. Die Aussprache könnte in einer günstig gelegenen Stadt Niederdeutschlands stattfinden und möglichst gleiche Richtlinien für die freiwillige kulturelle Gemeinschaftsarbeit in allen Landschaftsgebieten Niederdeutschlands festlegen.

Gelingt eine solche Verständigung, so ist die Basis für einen ganz Niederdeutschland umfassenden lebendigen Zusammenschluß aller kulturellen Heimatorganisationen gegeben. Ohne eine solche Vorarbeit in den Einzelgebieten Niederdeutschlands ist die Schaffung einer stützkräftigen Einheitsfront des niederdeutschen Kulturwillens nicht zu erreichen. Die mißglückten Versuche der Vergangenheit beweisen das.

Wir begrüßen diesen Vorschlag und würden uns freuen, wenn die Anregung zum Erfolge führen würde. An unserer Mitarbeit wird es nicht fehlen. Die Frage Wagenfelds: „Wer nimmt die Sache in die Hand?“ — beantworten wir dahin, daß u. E. keine Persönlichkeit besser

dazu geeignet ist als er selbst, der durch sein Ansehen und durch sein Organisationstalent die besten Voraussetzungen für den Erfolg bietet.
J. J. Cordes.

Mitteilungen aus dem Arbeitsgebiet der M. v. M.

1. Die gemeinsame Versammlung des Stader Geschichtsvereins und unseres Heimatbundes in Bremervörde war gut besucht. Unser Mitglied, Lehrer Klent, hielt einen Vortrag über die letzten Ausgrabungen in der Börde Lamsbtedt. Durch eine ganze Reihe klarer Lichtbilder illustrierte der Redner seine Ausführungen aufs wirksamste.

2. Dem Leiter des Volksliedarchivs der Provinz Hannover, Studienrat Dr. Alpers (Celle), der auch im Heimatbunde bereits einen Vortrag hielt, sind aus dem südlichen Teil Hannovers eine ganze Reihe von gesammelten Liedern zugestellt worden. Wir bitten unsere Mitglieder, auch in unserem Arbeitsgebiet, das bislang noch ganz geringe Beteiligung aufwies, eifrig ans Werk zu gehen und uns oder der Provinzialstelle (s. o.) direkt das Material zuzustellen.

3. Neue Funde. In Sassenholz, Kreis Bremervörde, wurde ein vorgeschichtlicher Backofen, aus der Wende von Bronzezeit und Eisenzeit stammend, aufgefunden. Desgleichen in Borwerk, Kreis Beven, ein Töpferbrennofen (200 n. Chr.).

4. Die Geschichte des Landes Wursten von v. d. Osten ist neu bearbeitet worden von Amtsgerichtsrat Wiebalt in Bredstedt. Das Buch ist nunmehr in Druck gegeben und wird jedem Mitgliede statt des Jahrbuches kostenlos, in Halbleinen gebunden, zugestellt werden.

5. Wir verweisen unsere Mitglieder nochmals auf die von Gerhardt Gerbts in Lidingworth herausgegebene Zeitschrift „Zwischen Elbe und Weser“ (früher vom Ahn zum Entel). Das Blatt pflegt die Familienforschung und verdient wegen der Gediegenheit seines Inhalts die Berücksichtigung und Unterstützung aller Heimatfreunde. J. J. C.

6. Aufnahme aller Banten. Das Jahrzehnt nach dem Kriege hat in dem Bild unserer Dörfer große Veränderungen hervorgerufen. Durch das Eindringen der Maschine, die Ueberlandzentralen und die gestiegenen Löhne haben sich die alten Arbeitsweisen umstellen müssen. Die Windmühlen, die mit den Kirchen zusammen das Bild der Dörfer belebten, sind größtenteils zum Motorbetrieb übergegangen und nun stehen die alten Recken ohne Flügel traurig in der Landschaft. Auch das freundliche Klappern der Räder der Wassermühlen hat vielfach dem Summen des Motors Platz machen müssen. Der Dreschtakt klingt im Winter nur noch ganz vereinzelt aus den Dörfern; die Dreschmaschine hat die frühere Arbeit des ganzen Winters in wenigen Stunden erledigt. Diese Umwälzungen werden sich in kurzer Zeit in dem Bild der Dörfer noch weiter auswirken. Die Häuser und Scheunen werden nicht mehr für Jahrhunderte gebaut, das billige kurzlebige Bappdach hält seinen Einzug und vernichtet so manche alte schöne Dorfsansicht. Aufhalten läßt sich eine Entwicklung nicht, wohl aber häufig in Wege leiten, die die Achtung vor vergangenen Zeiten und den Arbeitsweisen unserer Vorfäter wahren. Unterstützt von arbeitsfreudigen Kräften, die sich selbstlos in den Dienst der Sache gestellt haben, versucht der Heimatbund der Männer vom Morgenstern, die alten Einrichtungen, so weit sie nicht erhalten werden können, wenigstens in Zeichnung und Bild festzuhalten. Die begonnenen Arbeiten schreiten gut voran. Zu den erwähnten Mühlen tritt jetzt die Aufnahme unserer alten Edelhöfe und Bauernhäuser. Unbeachtet oder nur wenig bekannt schläft in den Dörfern so manches baulich Wertvolle, das Aufschluß gibt über das Leben vergangener Jahrhunderte. Dieses soll erfasst und der Nachwelt im Bild überliefert werden. Der Heimatbund bittet alle, die ein offenes Auge für die Schönheit unserer Heimat und vor allem unserer Dörfer haben, ihm hierbei zu helfen und ihm das Vorhandensein solcher Baulichkeiten und Einrichtungsgegenstände mitzuteilen.

7. Suchanzeige. Döcher: Wer von den Familienforschern oder Geistlichen kann den Geburtsort von Claus Döcher angeben, der im Februar 1758 geboren sein muß, und dessen Eltern Claus Döcher und Katharina, geb. Beckmann waren? Antwort an Lehrer Weseloh in Cuxhaven erbeten.

Versammlungen der M. v. M.

sind vorgesehen in Hagen, Bremen und AltLüneberg. Zeitpunkt und Versammlungsraum werden durch die Tagespresse bekannt gegeben werden.

Auf Anregung von Herrn Gutbesitzer von der Hellen findet am Sonntag, 18. Oktober, nachmittags 3 Uhr, der Durchstich des alten Schutzdeiches gegen die Weser statt. Nachdem der neue Lünebüsch fünf Jahre lang seine Bewährung und Festigkeit bewiesen hat, ist die Genehmigung zur Beseitigung des alten Deiches erteilt worden. Vertreter der Oldenburger Regierung, der Oberdeichgräbe und Mitglieder der Dedesdorfer Deichgenossenschaft (4. Deichband) werden zugegen sein. Im Gasthause Cornelius in Ueterlande wird anschließend eine Zusammenkunft stattfinden, bei der die Bedeutung der Neudeichung behandelt und ein geschichtlicher Rückblick geboten werden wird. Wir bitten unsere Mitglieder, sich an dieser Veranstaltung recht zahlreich zu beteiligen. Gäste sind natürlich willkommen.

Niederdeutsche Bauernregeln für Oktober.

Das Laub von den Bäumen und Sträuchern, die Weinblätter, ja selbst das so profaische Kartoffelkraut kündigt es an: Es ist heute Silbhart, sorge für den Winter! Bald wird's kalt!

Denn: St. Gallen

Läßt Schnee fallen.

Doch: Fällt der erste Schnee in den Schmutz
Bringt er vor strengem Winter Schutz.

Aber: Ist recht rauh der Nase,
Dann frierst du bald an der Nase.

Und dann eine Selbstverständlichkeit: Ist der Oktober kalt, macht er dem Raupenfraße halt. Ist er aber warm, so wird der Februar kalt. Gibt's viel Regen, so bringt der Dezember viel Wind. Man soll sich aber durch warmes Wetter nicht betören lassen. Im Oktober ist's doch kühl. Das drückt folgende Regel aus:

Laß dich durch Oktobermüden
Hoffungslos nicht berücken.

Ein sicheres Zeichen für einsetzende Kälte sind aber zwei Krähen:

Halten die Krähen Konvivialium,

So sieh dich schnell nach Brennholz um.

Ist St. Gallen der Tag, an dem die Wein- und Obsternte beendet sein muß, so darf Ursula (21. Oktober) kein Kraut mehr draußen finden.

An Ursula muß das Kraut herein,

Sonst schneien Judas und Simon drein.

An diesem Tage (28. Oktober) setzt nach den alten Regeln im allgemeinen das harte Wetter mit Wind und noch mehr mit Nachtfrost ein:

Simon und Judas

Treibt das Laub von der Gass'.

Ob's allerdings ein harter Winter werden wird, das künden uns nur die Eichen:

Wenn die Eichen viel Früchte tragen,
Wird ein langer Winter tagen.

Büchertisch.

Adolf Krönke, Claus Harmen Balzer von der Vieth, seine Vorfahren, sein Leben und seine Chronik. 1574—1640—1700. Herausgegeben im Auftrage der Männer vom Morgenstern.

Das Büchlein bietet in seinem ersten Teile einen Ueberblick über die von der Vieth in Alstedt bei Bederfesa, wobei die Persönlichkeit des Chronisten eine ausführliche Würdigung findet. Den zweiten Teil bildet die Chronik selbst und im Anhang bietet der Verfasser Angaben zur Wirtschaftslage der Dörfer im Amte Bederfesa aus den Jahren 1678 und 1698. Auf Grund eines gewissenhaften und umfangreichen Quellenstudiums ist der Verfasser in der Lage das Leben dieses letzten von der Vieth darzustellen. Solche Veröffentlichungen sind wertvolle Beiträge zur Erkenntnis der kulturgeschichtlichen Entwicklung unserer Heimat, vor allem, wenn sie nicht als Einzelbetrachtungen herausgestellt, sondern mit Verständnis in den Rahmen der Zeitlage hineingebaut werden. Ohne Zweifel bedeutet das Buch eine wertvolle Bereicherung für die Kenntnisse unserer heimischen Verhältnisse. Jedem Heimatfreunde kann das Buch warm empfohlen werden, zumal der Preis sehr mäßig ist (1.50 Mark). J. J. C.

* Stader Archiv, Neue Folge, Heft 21, Stade 1931. Herausgegeben von Studiendirektor Dr. Menge, Vertrieb durch die Geschäftsstelle des Stader Geschichts- und Heimatvereins, Stade, Rathaus. — Der Stader Geschichts- und Heimatverein kann in diesem Jahre auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß bringt das diesjährige Archivheft einen einleitenden Aufsatz „Was will der Stader Geschichts- und Heimatverein und was leistet er?“ von Studiendirektor Dr. Wohltmann und einen geschichtlichen Abriss des Vereins von dem Schriftführer Holsten. Landgerichtsdirektor Dr. Drambach untersucht „Kirchenregiment und Kirchenpatronat der Stadt Stade“ und Dr. Meyne bringt eine wertvolle Arbeit über „Stader Holzplastiken des 15. Jahrhunderts aus Hamburger Werkstätten“. Schulrat Otto berichtet über „Die Volkshochschule in Stade“, Oberposttrat Sparnecht über „Wittenberger Studenten aus Bremen-Verden von 1502—1602“ und Forstmeister von Döring ist mit einem Artikel vertreten über „Die altstädtische Bauverfassung“. Studiendirektor Dr. Wohltmann teilt einige Forschungsergebnisse über die alte Stadt Stade mit und cand. phil. Kersten bringt Beiträge über „Die feinsten Besiedlung der Feldmarken Ohrensen und Jfendorf“. In der Rubrik „Altes und Neues“ finden wir eine Reihe interessanter Beiträge verschiedenen Inhaltes aus der Geschichte der Herzogtümer Bremen und Verden. Das Heft ist wie seine Vorgänger reich illustriert und wird allen Heimatforschern eine willkommene Gabe sein.